

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte/Philosophie

ARISTOTELES-HANDBUCH. Leben – Werk – Wirkung. Herausgegeben von *Christof Rapp* und *Klaus Corcilius*. Stuttgart: Metzler 2011. VIII/542 S., ISBN 978-3-476-02190-8.

Der besondere Akzent dieses Handbuchs kommt zum Ausdruck in der Bezeichnung des Lehrstuhls an der Humboldt-Universität in Berlin, an dem beide Herausgeber tätig waren und an dem das Projekt entstanden ist: Lehrstuhl für „Philosophie der Antike und der Gegenwart“. Das Handbuch will die Erkenntnisse der neueren philosophiegeschichtlichen und philologischen Aristoteles-Forschung vermitteln, um so die selbstständige Auseinandersetzung mit Aristoteles zu ermöglichen. Es geht um einen Rückgriff auf Aristoteles in systematischer Absicht, um den Einfluss des Aristoteles auf die zeitgenössische Philosophie. Dieser Zielsetzung entspricht der Aufbau des Bds. *Hellmut Flashar* („I. Leben“) betont, dass die ungeheure Leistung, die sich im Werk des Aristoteles manifestiert, nicht ahnen lässt, unter welch schwierigen äußeren Bedingungen es entstanden ist. „II. Vorgänger“ zeichnet sich dadurch aus, dass hier nicht nur die Philosophie, sondern auch die Leistungen auf den Gebieten der Medizin, Rhetorik, Mathematik und Politischen Philosophie zur Sprache kommen, an die Aristoteles anknüpfen konnte. „III. Werk“ stellt die verschiedenen Werkgruppen vor, vom Organon bis zu den Fragmenten, wobei es primär auf die Komposition, Entstehung und Probleme der Überlieferung ankommt. „IV. Themen“ besteht aus 44 Artikeln zu Stichwörtern, angefangen von „Akt und Potenz“ über „Fortpflanzung“, „Modalitäten, Modallogik“, „Tragödie“ u. a. m. bis „Zeit“. Es wird keine Vollständigkeit angestrebt; vielmehr „repräsentieren die ausgesuchten Stichwörter die unterschiedlichen philosophischen und wissenschaftlichen Betätigungsfelder des Aristoteles“ (VII). „V. Wirkung“ ist unterteilt in „A. Schulen und Epochen“ (vom Peripatos bis zum 19. Jhd.) und „B. Disziplinen und Bereiche“; hier wird in neun Artikeln versucht, den Einfluss des Aristoteles für einzelne Themenfelder zu bestimmen, wobei die Gegenwartsphilosophie im Vordergrund steht. „VI. Anhang“ bringt eine Auswahlbibliografie (518–520) der wichtigsten (kommentierten) Übersetzungen, Einführungen, Gesamtdarstellungen und Hilfsmittel; sie ergänzt die Bibliografien am Ende eines jeden Artikels. Das detaillierte Sachregister (533–542) soll (auch) die Stichwörter von Kap. IV ergänzen. Um einen etwas genaueren Eindruck des Werks zu vermitteln, sei aus den Kap. II bis V jeweils ein Artikel kurz vorgestellt.

II. 8 „Politische Theorie“ (*Eckart Schütrumpf*). Aristoteles zitiert in der „Politik“ häufig Dichter, weil sie eine Einsicht, die er teilt, prägnant formuliert haben. Pol. II setzt sich mit früheren Theorien und mit drei Verfassungen auseinander. In Solon sieht Aristoteles einen behutsamen Reformen. Den Sophisten wirft er u. a. vor, dass sie die Gesetzgebung lehren wollen, ohne praktische Erfahrung zu haben. Öfter verweist er ohne Namensnennung auf bestimmte Theoretiker, um zu zeigen, dass die behandelten Themen umstritten sind. Während die Kritik an Platon augenfällig ist, gibt Aristoteles selten zu erkennen, dass er mit seinem Lehrer übereinstimmt; häufig „ist er Platon verpflichtet, ohne dass er dies zum Ausdruck bringt“ (55). – III.15 „Dialogfragmente“ (*Hellmut Flashar*). Es gibt keine Spuren eines Dialogs, der nicht in den antiken Schriftenverzeichnissen aufgeführt wäre. Die meisten Fragmente sind Paraphrasen. Die Dialoge würden 10% des Gesamtwerkes ausmachen. Die überwiegende Mehrzahl der Dialoge dürfte in der Akademiezeit verfasst sein. Cicero hebt drei Besonderheiten des aristotelischen Dialogs hervor: die Proömien; Aristoteles ist selbst Gesprächspartner; das Für und Wider wird in zusammenhängender Rede und Gegenrede erörtert. Flashar gibt eine Übersicht über die Dialoge in der Reihenfolge des Schriftenverzeichnisses des Diogenes Laertios.

IV. 20 „Methode“ (*Klaus Corcilius*). Aristoteles bringt in unterschiedlichen Kontexten auch unterschiedliche Verfahren zur Anwendung. Seine Philosophie zeichnet sich

aus durch eine bemerkenswerte methodische Reflexivität. Jedes bewusste wissenschaftliche Vorgehen ist ein Mittel zum Zweck der Erforschung von Ursachen. In der Ursachenforschung lassen sich zwei Typen unterscheiden: die Methode der wissenschaftlichen Fachdisziplinen und die inhaltlich an kein bestimmtes Sachgebiet gebundene dialektische Methode. Fachwissenschaft ist „gattungsspezifisch, d. h., jede Gattung hat eine ihr zugeordnete Wissenschaft mit jeweils eigenen Prinzipien und entsprechend auch je eigener methodischer Zugangsweise. [...] Dementsprechend kennt Aristoteles auch keine wirklich allgemeinen gattungsübergreifenden Begriffe“ (267). Die Methode der Fachwissenschaften ist zweigeteilt. Sie besteht aus einem empirischen Teil, der die Fakten feststellt, und einem aitiologischen Teil, der sie begründet. Das streng deduktive Bild der wissenschaftlichen Methode (Anal.post.I) wirft die Fragen nach der epistemischen Rechtfertigung der Prinzipien und der Durchführbarkeit in den empirischen Wissenschaften auf. Hat Aristoteles in seiner wissenschaftlichen Praxis von der Methodologie der Anal.post.I tatsächlich Gebrauch gemacht? Die Prinzipien einer Wissenschaft werden mit Hilfe der Dialektik gefunden (z. B. EN VII 1); sie allein scheint jedoch nicht hinreichend zu sein, um den epistemischen Ansprüchen an die Prinzipien einer Fachwissenschaft gerecht zu werden.

V.A.7 „Das 19. Jahrhundert“ (*Gerald Hartung*). Die Erneuerung aristotelischer Studien beginnt mit dem Beschluss der Berliner Akademie der Wissenschaften, eine kritische Ausgabe des Aristoteles zu veranstalten (1817). Durch Eduard Zellers „Philosophie der Griechen“ (1844–52) tritt Aristoteles aus dem Schatten Platons. Nach F. A. Trendelenburg (1846) stellen die aristotelischen Kategorien ein kulturgeschichtliches Apriori dar. Die Reflexion auf die aristotelischen Kategorien führt Franz Brentano (1862) zu Aussagen über die ontologische Struktur der Welt. Trendelenburgs Beschäftigung mit *De anima* (1833) legt den Grundstein für spätere Entwicklungen in der Psychologie und Pädagogik, die über Brentano zu Husserl und Dilthey führen. In der Biologie findet die Auseinandersetzung mit Aristoteles im Kontext „Darwin und die Teleologie“ statt. In „Naturrecht auf dem Grunde der Ethik“ (1860) entwickelt Trendelenburg eine Gegenposition zur kantischen Rechtslehre, zur historischen Rechtsschule und zum Rechtspositivismus seiner Zeit. Rechte sind durch Pflichten bedingt; die Rechtslehre muss im Sinne der Nik. Ethik in der Ethik begründet werden. Gegenüber dem Verlust der Einheit durch die zunehmende Spezialisierung der Wissenschaften begrüßt Rudolf Eucken (1871) „das Streben nach einer synthetisch-organischen Weltanschauung“, die in Aristoteles ein „unerreichtes Vorbild“ hat (455).

V. B. 2 „Ethik“ (*Philipp Brüllmann, Anne Burkard, Christof Rapp*). Am Anfang des Rückgriffs auf Aristoteles steht eine grundlegende Kritik an der modernen Moralphilosophie (Anscombe 1958). Verf. konzentrieren sich auf die Einwände „gegen die sog. ‚deontologische‘ Ethik“ (462). Das ist insofern problematisch, als auch die aristotelische Ethik einen Begriff des Sollens kennt. Der Artikel will die durch Anscombe ausgelöste Wiederbelebung der aristotelischen Ethik anhand von vier thematischen Schwerpunkten darstellen. 1. In sieben exemplarischen Punkten wird skizziert, wo die moderne Tugendethik an Aristoteles anknüpft. 2. Nach Aristoteles besteht das Glück in der Ausübung der Tugenden. Dieser Zusammenhang zwischen Glück und Moral wird in der gegenwärtigen Ethik für eine Rechtfertigung moralischer Urteile in Anspruch genommen und als Antwort auf das Problem moralischer Motivation ins Spiel gebracht. 3. Unter der (missverständlichen) Überschrift „Ethischer Naturalismus“ wird Philippa Foots These von der „Natural Goodness“ diskutiert. Foots Anknüpfungspunkt ist Nik. Ethik I 6, das sog. *ergon*-Argument, wo Aristoteles nach dem für den Menschen spezifischen Lebensvollzug fragt und ihn, im Unterschied zu dem der Pflanzen und Tiere, in der Vernunfttätigkeit sieht; sie ist das Gut des Menschen. Foots Anliegen ist es, gegen den Relativismus und Nonkognitivismus einen objektiven Begriff des Guten zu sichern. Wenn man vor Augen hat, wie der Begriff des Naturalismus und des naturalistischen Fehlschlusses durch G. E. Moore in die Diskussion eingeführt wurde, dann ist es verfehlt, Foots Ansatz als Naturalismus zu bezeichnen; es geht nicht darum, von einem Sein auf ein Sollen zu schließen; vielmehr ist auch bei ihr die für die Moral zuständige Instanz die praktische Vernunft. So berechtigt Foots Anliegen ist, so muss man doch der Kritik von McDowell zustimmen, der Foots Ansatz für grundsätzlich verfehlt hält, „da dieser

nach seiner Meinung keine echten Handlungsgründe liefert“ (470). Auch wenn man mit Nik. Ethik I 6 und Foot annimmt, dass der spezifische Lebensvollzug des Menschen die Vernunfttätigkeit ist, so bleibt doch die Frage offen, an welchen Gesichtspunkten die (praktische) Vernunft sich orientiert. Der Aufsatzband: Th. Hoffmann/M. Reuter (Hgg.), *Natürlich gut* (2010) wurde leider nicht berücksichtigt oder konnte nicht mehr berücksichtigt werden. 4. Moralische Erkenntnistheorie. Hier werden drei Intuitionsbegriffe unterschieden, „die einerseits systematisch einschlägig sind und sich andererseits wichtigen Theoremen der aristotelischen Ethik zuordnen lassen“ (470): (a) Intuition als moralische Urteilskraft; Grundlage ist die aristotelischen Phronesis. (b) Rawls' These (1971), dass wir auf wohlüberlegte moralische Urteile zurückgreifen können; Grundlage ist die Bedeutung der *endoxa* bei Aristoteles. (c) Die These von Ross (1930), dass moralische Urteile Intuitionen sind, „die auf nicht-inferentielle Weise durch die Einsicht einer rationalen Fähigkeit gerechtfertigt sind. [...] Eine verwandte Konzeption scheint mit der Einsicht des aristotelischen *nous* vorzuliegen“ (472).

F. RICKEN S.J.

PHILOSOPHISCHE ANTHROPOLOGIE IN DER ANTIKE. Herausgegeben von *Ludger Jansen* und *Christoph Jedan* (Topics in Ancient Philosophy / Themen der antiken Philosophie; 5). Frankfurt am Main: ontos 2010. VIII/421 S., ISBN 978-3-86838-101-6.

„Das Interesse, das in der universitären Ausbildung dem Menschenbild der Antike entgegengebracht wird, ist groß. Daher verwundert es, dass es keine aktuelle Gesamtdarstellung der antiken Anthropologie gibt. Der hier vorgelegte Band soll diese Lücke schließen“ (VII). Dieser erste Satz des Vorworts darf nicht so verstanden werden, als sei der vorliegende Bd. ein Handbuch oder ein Studienbuch im eigentlichen Sinne. Das ist schon deshalb nicht zu erwarten, weil es, wie die Hgg. betonen, eine philosophische Disziplin „Anthropologie“ erst seit Helmuth Plessner, Max Scheler und Arnold Gehlen gibt und weil die Frage nach dem Menschen bei den antiken Autoren in unterschiedlichen Zusammenhängen zur Sprache kommt. Es handelt sich vielmehr um 15 Essays, die aus dem vielfachen Sinn der Frage nach dem Menschen jeweils den einen oder anderen Aspekt herausgreifen. Viele der Beiträge führen in den weiteren philosophischen Hintergrund ein, in dem die Ausführungen über den Menschen bei den betreffenden Autoren stehen. Der Bd. beschränkt sich in zweifacher Hinsicht nicht auf die Philosophie: Zur Sprache kommen z. B. auch die antike Dichtung und Medizin, und er wendet sich ebenso an Altphilologen, Historiker und Theologen und darüber hinaus an einen weiteren Leserkreis. Hilfreich ist die jedem Beitrag angefügte Bibliographie; sie ist gegliedert in: Quellen; Hinweise zur weiteren Lektüre; weitere zitierte Literatur.

Weder das AT noch das frühe Griechentum haben, so *Jan N. Bremmer*, einen Begriff von der Seele als einer Einheit, die Gegenstand der Erlösung ist. Er geht zunächst ein auf den „pre-unitary concept of the soul“ (11) bei Homer. Bis zum 4. Jhdt. v. Chr. zeige sich zunehmend ein Gegensatz zwischen Seele und Leib, der vor allem im Gedanken der Reinkarnation greifbar werde. Was sind die Gründe für diese Entwicklung? – Das „anthropologische Grundproblem der vorsokratischen Philosophie“ (33) ist, dass der Mensch, obwohl aus dem Nichts entstanden und ins Nichts vergehend, dennoch an das Göttliche heranreicht (*Thomas Buchheim*). – Zusammen mit Sokrates brachten die Sophisten (*Zbigniew Nerczuk*) „eine neue Perspektive in die Philosophie ein, deren Fokus der Mensch in seiner biologischen, gesellschaftlichen und politischen Existenz ist“ (95). Themen des Beitrags sind das Verhältnis der Sophisten zur vorsokratischen Naturphilosophie und zur Medizin, ihre Erkenntnis- und Kulturtheorie, der Gegensatz Nomos – Physis und die Bedeutung der Rhetorik. – Aus dem Menschenbild der griechischen Tragödie greift *Ursula Bittrich* drei Aspekte heraus: der Mensch im Angesicht des Todes; der Mensch als Handelnder und Leidender; der Mensch in seiner Beziehung zum Göttlichen und zu seinesgleichen. – Der Beitrag von *Yves Bossart* und *Hartmut Westermann* über Platon spricht mehr oder weniger alle Themen von dessen Philosophie an: Dialogform; Verhältnis zu Sokrates; Seelenlehre; Erkenntnistheorie; Eros; Erziehung; Kulturtheorie; Unsterblichkeit. – „Lässt man einen Computer das *Corpus Aristotelicum* durchsuchen, findet dieser 2278 Vorkommnisse der Wurzel *anthrōp-* [...]. Es kann daher keine Rede davon sein, dass Aristoteles nichts über den Menschen geschrieben